

1. Das objektivierte Kulturkapital, zu dem die im Zusammenhang mit dem Grammolett sprachsakralisierenden Kulturpraktiken- und Produkte wie die Herauskristallisierung und Pflege von Kanones (im Sinne der legitimierten und legitimierenden Sammlung von Schriftdenkmälern, die ab einem bestimmten Tradierungsgrad um sich selbst Willen weiter reproduziert werden) und die Erstellung und Einhaltung von Präskriptivgrammatiken gehören, kann nämlich nur „materiell und symbolisch aktiv fortbestehen“, wenn es tatsächlich vom „Handelnden angeeignet und als Waffe und Einsatz in den Auseinandersetzungen [im Feld der kulturellen Produktion] verwendet wird“ (Bourdieu 1979); das heißt, es braucht ein „Ökosystem“, in dem die legitimierende Kraft eines um die Objektivierung aufgebauten Institutionenkomplexes (institutionalisiertes Kulturkapital) und die Veranlagung bzw. Bereitwilligkeit, den Aufwand für die Verinnerlichung dieses Kulturkapitals zu erbringen (inkorporiertes Kulturkapital), ebenfalls als tragende Säulen des Ganzen wirken. Da die Akkumulation an objektiviertem Kulturkapital und das Verflechtungsnetz des institutionalisierten Kapitals einen Selbstreproduktionseffekt haben (der sich vor dem essentialistischen Hintergrund des Nationalstaats verschärft), erweisen sich jegliche Umgestaltungswege als Prozesse heftiger Hegemoniekonfliktivität – oder, anders gesagt, die an sich immer existenten Widerstandslücken sind sehr schmal. „Die Erscheinungsform von kulturellem Kapital in objektiviertem Zustand ist die eines autonomen und kohärenten Ganzen, das – obwohl es das Produkt historischen Handelns ist – seinen eigenen Gesetzen gehorcht, [...]“ (Bourdieu 1978). Bei absoluter Hegemonie eines Kultursystems mit hochgradig objektiviertem Kulturkapital stellt sich also dieses Bild der in sich autonomen und kohärenten Entität als vollständig naturalisiert heraus, was in Umkehrschluss jede Konkurrenz herabstuft und damit als nicht inkorporationswürdig erscheinen lässt. Der monoethnische, auf eine Schriftsprache fixierte Nationalstaatsframe lässt damit konkurrierenden Systemen wenig Spielraum für ein funktionstüchtiges, ausreichend sanktioniertes Kulturkapitalnetz zu, sodass meistens entweder die Assimilation oder die Errichtung eines neuen, ebenfalls ausschließenden Legitimierungssystems als scheinbar unentrinnbare Folgen hervorbringt. Im Idealfall nationalstaatlicher Spracharchitektur müssen Sprachgemeinschaften ohne tradierten und/oder hegemonial naturalisierten Grammolett das „Unmögliche“ leisten: die unberührte, authentische Essenz der Gruppe, die in ihrem ursprünglich rein referentiellen Reden (d.h. im Zustand einer nichtobjektivierten Kompetenz) verortet wird, muss einen Fleischwerdungsprozess hin zur komprimierten, ausdrucksobjektivierten Form durchmachen – optimalerweise ohne die Unberührtheit dabei zu verlieren (Fishman 1986). Am Ende dieser Transformation ist der Prozess selbst, seine kulturelle (also nicht naturgemäße) Prozesshaftigkeit, idealerweise vollständig verschleiert, denn: die Varietät muss einerseits in allen Lebensbereichen der durch Kulturkapital-Akkumulation geprägten Moderne einsetzbar sein, andererseits muss sie als natürlicher, selbstverständlicher Kode dieser Gemeinschaft wahrgenommen werden. Die objektivierte Form dieses veräußerten Wissens, dieses Kulturkapitals, erscheint als Common Sense, sie „gehört sich so“. Diese Aporie, die auf der Logik des dargelegten sprach-ontologisierenden Konzeptualisierungsmechanismus (in der neuesten Fachliteratur u.a. als „soziolinguistischer Naturalismus“ bekannt, s. Woolard 2016) fußt, ist so verwurzelt im modernen Europa, dass nicht nur die materielle Realität von Sprachvariation dadurch eingeschränkt wird, sondern auch die epistemologischen Voraussetzungen für das Transzendieren der soziokulturellen Bedingtheit ethnolinguistischer Erscheinungsmodi- und Formen seit dem 19. Jh. von diesen Schranken eingeeignet werden<sup>1</sup>.

2. Selbst wenn gewisse Forschungsrichtungen in der Soziolinguistik bzw. linguistischen Anthropologie in dieser Hinsicht eine feinkörnigere Analyse gefordert haben/fordern (hier wird insbesondere an Kailuweit 1997, Snyder-Frey 2013, Woolard 2016 angeknüpft), herrscht nach wie vor eine gewisse Nachlässigkeit bei der Klärung der subjektideologischen Entstehung von grammolettalem Wissen und Handeln jenseits von Nationalstaatlichkeit. Dabei kann eigentlich beobachtet werden, dass der Widerstand mancher Gruppen auf die nationale Homogenisierung und dessen entsprechende Diskursverschränkungsmatrix samt operationalisierter Weiterentfaltung am Ende des 19. Jahrhunderts nicht nur weitere nationalprototypische Subjekte hervorbrachten, sondern auch den Weg für die Konstituierung ethnolinguistischer Subjekte ebneten, die sich sowohl vom nationalen Prototyp als auch

---

<sup>1</sup> Typischerweise sind die vom Nationalstaatlichkeitsframe divergenten Sprachgemeinschaften in kontaktlinguistischer und sprachökologischer Hinsicht erforscht worden, oft mit dem expliziten Auftrag/Zweck der Spracherhaltung. Die Erkundung der notwendigen Subjektkonstituierung für einen die Naturalismuslogik herausfordernden Umgang mit grammolettalem Handeln ist eindeutig vernachlässigt worden.

von den rein folkloristisch geprägten Identitäten unterscheiden, die innerhalb eines subnationalen Frames fest verankert sind und sich auf äußerst begrenzte traditionelle Lebensbereiche beschränken (kommunikative Sozialtätigkeit als ausschließlich indexikale Zurschaustellung von Ethnizität, ohne auf die Welt zu referieren). Das heißt, dass nicht jede Gruppe in Europa den gleichen Prozess durchlief, der unweigerlich zu den zwei einzigen „folgerichtigen“ Möglichkeiten der Status Quo-Reifizierung führte, sondern sich ebenfalls Ausnahmen herauskristallisieren konnten: es gibt Sprachgemeinschaften, deren Erfolg beim Grammolett-Einsatz als objektiviertem Kulturkapital nicht durch einen soziolinguistischen Naturalismus-Frame (da ihre als Kulturkapital eingesetzten Schriftsprachen trotz der sichtbaren Kulturprozesshaftigkeit nicht als unannehmbare, die Natur verratende Verkünstelung repräsentiert und wahrgenommen werden) erklärt werden kann. Diese Gemeinschaften waren also, obwohl ihnen eine nationalstaatliche Verdinglichung und ein hegemoniales Sanktionierungssystem des schriftlichen Sprachwissens als Kulturkapital fehlten, dennoch in der Lage, die herrschenden hegemonialen diskursiven Praktiken umzustrukturieren und einen soziokulturellen Apparat zu entwickeln, der in der Lage war, die für die Legitimierung eines objektivierten und institutionalisierten Kulturkapitals notwendige "kollektive Illusion" (Bourdieu 1978) aufrechtzuerhalten.

3. Zwei Beispiele für diese Art von Subjektkonstituierung und die damit zusammenhängende Konzeptualisierung von Sprache stellen die externen Sprachgeschichten der katalanischen und rätoromanischen Sprachgemeinschaft dar, denn beide weisen trotz ihrer Unterschiede eine vergleichsweise stabile ethnolinguistische Identität auf, die stark auf ihrer modernen Kodifizierungsgeschichte beruht. Der vergleichende Ansatz erweitert den Horizont der zumindest zunächst rein phänomenologischen Beschreibung des grammolektalen Fortbestands der zwei untersuchten Sprachgemeinschaften, mit dem idealen Ziel der Identifizierung einer diskursiven Verankerung für die beschriebene gemeinsame Differenz. Es wird im Rahmen dieser Arbeit auf die zentrale Frage eingegangen, wie in Fällen wie dem Katalanischen oder dem Rätoromanischen die für den Grammolett als objektiviertes Kulturkapital notwendige Kollektivillusion aufrechterhalten worden ist. Dafür muss die Konstruktion des soziodiskursiven Apparats nachvollziehbar werden, der aus der Umstrukturierung der Hegemonieverhältnisse hervorkam. Diese für den gesellschaftlichen Einsatz des Grammoletts notwendige soziokognitive Disposition erfordert in der Moderne ein hochkomplexes, gut eingespieltes Verzahnungsgefüge zwischen den Formen von Kulturkapital (inkorporiertem, objektiviertem und institutionalisiertem Kulturkapital), was wiederum heißt, dass die Verschiebungsmöglichkeiten der Kräfteverhältnisse, die diese Kollektivillusion wie ein Sicherheitsnetz stützen, und insbesondere deren soziodiskursive Verwurzelung, den Schlüssel zur Umgestaltung sprachkultureller Verhältnisse darstellen (Bourdieu 1991, Snyder-Frey 2013, Woolard 2016). Die Anpassung des dafür notwendigen objektivierten und institutionalisierten Kulturkapitals durchlief im Fall des Katalanischen und Rätoromanischen nicht nur eine Bewusstwerdungsphase im Rahmen der sich lange anbahnenden (1830-1890) und zuspitzenden (1890-1899) Problematisierung, sondern auch einen im Zuge des Diskurswandels entstandenen Subjektkonstituierungsprozess, der das System um das „neugeeichte“ objektivierte Kulturkapital mitstützen konnte. Welche Diskursfundamente – das heißt, welche Diskursstränge und, vor allem, in welchen Verschränkungskonstellationen – hat es also dazu gebraucht, trotz der Nichtnaturalisierung und damit der sichtbaren Kulturprozesshaftigkeit des objektivierten Kulturkapitals, den soziokulturellen Apparat für die Stützung dieses veräußerten Wissens auszubauen und aufrechtzuerhalten? Während sowohl die gegenwärtigen Symptome des diskursiven Wandels an der Schnittstelle Sprachautorität/Identität (Jaffe 2001, Soler 2013, Pujolar/Puigdevall 2015 und insbesondere Woolard 2016) als auch die so genannten Wiedergeburtphasen der externen Sprachgeschichte (Neu-Altenheimer 1986, Kailuweit 1997) innerhalb dieser Gemeinschaften mehr oder weniger ausführlich untersucht worden sind, möchten wir uns auf die Reartikulierung der Diskursordnungen konzentrieren, die zur Umstrukturierung der Verhältnisse im Hegemoniekampf geführt haben, also gezielt den Prozess untersuchen, der von separaten Diskurssträngen ausgehend, die an ursprünglich einzelne diskursive Ereignisse gebunden waren, zur Kristallisierung der Diskursformation führte, in deren Matrix die grammolektale Tradition der Moderne etabliert werden konnte. Innerhalb dieser Diskursformation konstituierte sich eine subnationale, nicht folklorisierte Subjektform jenseits der Subalternität und der grundlegenden Operationalisierungen für das Überleben und die moderne Funktionsfähigkeit der katalanischen und romanischen Schriftkultur möglich. Bei der

Auswahl der Methode erweist sich insofern die Tatsache als relevant, dass sowohl das ethnolinguistische Subjekt im Sinne der *Sameness/Otherness* (und die sich ableitende Identität) in der Sprachvariation als auch die fürs Sprachdenken und Sprachreferieren notwendigen Konzeptualisierungsmuster zu einem erheblichen Teil soziodiskursiv konstituiert werden (Kailuweit 1997, Preece 2016), weshalb der diskursanalytische Ansatz seit der anfänglichen Auseinandersetzung mit den epistemologischen Gegebenheiten der Fragestellung als optimaler Weg erschien. Für die diskursanalytische Erfassung und Auswertung dieser Diskursformation in ihren Einzelteilen ist folgendermaßen vorgegangen worden:

Ein Dossier (Maingueneau 1994, Jäger 2004) mit Presstexten ist erstellt worden, das den chronologischen Abschnitt 1890-1900 deckt. Dieses Archiv besteht aus nach Diskursereignis und Themaverdichtungen durchgesehenen Ausgaben aus vier Zeitungen (*La Veu de Catalunya*, *L'Esquella de la torratxa* fürs Katalanische und *Gasetta Romontscha*, *Fögl d'Engiadina* für die surselvische und engadinische Schriftvarietäten des Rätoromanischen jeweils) und fällt in die Zeit, in der unterschiedliche Diskursstränge mit Relevanz für die untersuchte Subjektkonstituierung und die Stützung des Grammolekts, wie solche über das entstehende Schulsystem oder den literarischen Kanon, nicht mehr lose und puzzlehaft sind, sondern nahtlos ineinander verwoben werden und feste Diskursformationen entstehen (Fairclough 1992: 97). Für die Untersuchung der Diskursstränge bietet die Presse ein geeignetes Mittel, da sie als Verbreitungsmedium in mehreren Hinsichten eine entscheidende Rolle beim grammolektalen Umbau spielte:

- a. Bei der Etablierung von Diskursen übt die Mediatisierung eine ausschlaggebende Funktion in der Moderne aus, da sie bestimmte Repräsentationen in Bewegung bringt und eine intertextuelle Verzahnung über ganze Genre-Ketten hinweg ermöglicht (Bakhtin 1986). Daraus folgt, dass die Fähigkeit, Einfluss oder Kontrolle auf die Mediatisierungsprozesse auszuüben, einen umkämpften Machtfaktor in modernen Gesellschaften darstellt (Fairclough 2003). In diesem Sinne war die Presse ein Schlüssel, mittels dessen bestimmte Diskursstränge verfestigt, sowie bestimmte Sozialpraktiken gefördert bzw. benachteiligt werden konnten. Presse leistet einen Beitrag zur Erweiterung bzw. Einschränkung von Wissenselementen und kann damit neue Sagbarkeiten – und Konzeptualisierungsmuster – herbeiführen.
- b. Presse war (schon damals) sowohl eine hochgradig vernetzte, textsortenreiche Diskurswelt als auch ein mächtiges Verbreitungsmedium für die (re)etablierte Grammolekt-Tradition, sei es in Form der Referenz auf Speichermedien eines grammolektalen Kollektivgedächtnisses (kanonische Werke der Vergangenheit) oder in Form der sekundär ausgebauten Grammolekt-Konventionen, die hier Problematisierung bzw. Sanktionierung finden. Sowohl formal als auch im Sinne ihres (un)mittelbaren Einsatzes zu Diensten des objektivierten Kulturkapitals spielte die Presse also eine übergeordnete Rolle: in ihrem intertextuellen Netz fand nicht nur Inhalts-, sondern auch Ausdrucksobjektivierung statt (man bedenke, dass nicht nur Diskurse über grammolektale Ermächtigung in Schule und Gesetzgebung dadurch verbreitet wurden, auch Rechtschreibreformen werden darin rezipiert und problematisiert bzw. sanktioniert, s. Deplazes 1949, Duran Tort 2002, Gallardo Richards 2021).
- c. Aufgrund der pragmatischen und texttypologischen Charakteristika der in der Presse meistvertretenen Genres ist die Intertextualität und Interdiskursivität der sich herauskristallisierenden Themen und dadurch deren „Verknüpfungsdichte“ besonders gut zu beobachten. In der Presse kommen – formal getrennt aber diskursiv oft ineinander verschränkt – unterschiedliche Textsorten vor, sodass die Verflechtung der Themen zu immer festeren Diskurssträngen analysiert werden kann.